Beschreibung
des
Kaiserlichen Lustschlosses
Schönbrunn
und
des dabey befindlichen Gartens.

Dritte Abtheilung.

Wien,
bey Joseph Oehler.
1806.

I.

Die Menagerie.

Die Menagerie oder der Thiergarten ist durch Kaiser Franz I. im Jahr 1752 angelegt worden. Sie wurde von dieser Zeit an von dem kaiserlichen Hofe immer sorgfältig unterhalten und von dem Publikum als ein Lieblingsgegenstand fleißig besucht. Unser glorreicher Kaiser Franz II. vermehrte diese Thiersammlung durch mehrere seltene und merkwürdige Stücke, und man kann sie unter die vorzüglichen Sehenswürdigkeiten in Niederösterreich zählen. Sie zeichnet sich sowohl durch die Menge, Schönheit und Seltenheit der Thiere, als auch durch ihre schöne und zweckmäßige Einrichtung aus, in welcher letztern Rücksicht ihr wohl nicht leicht eine andere Menagerie Europens gleichkommen dürfte. Sie macht eine eigene Abtheilung aus, ist dem Anscheine nach von dem übrigen Schönbrunn ab-

gesondert, steht aber durch ihre vier Hauptalleen von allen Seiten mit dem Lustgarten in Verbindung.

Die ganze Menagerie ist zirkelförmig angelegt. Die Wohnungen der Thiere sind mit ihren Rasenplätzen und Wasserbehältnissen in einem Kreise gebaut. In der Mitte des Kreises ist ein niedliches Gartengebäude, welches aus einem achteckigen Salon besteht. Die Wände sind mit acht großen Spiegeln belegt und mit Lakirungen und Vergoldungen ausgeziert. Aus den Fenstern kann man in die ringsherum befindlichen Thierabtheilungen sehen. Ueber den Fenstern sind einige der seltensten Thiere abgebildet, welche zur Zeit der Entstehung der Menagerie vorhanden waren, und darunter sieht man auch die chinesische Kronentaube, welche noch gegenwärtig lebt.

Der Plafond enthält ein schönes Freskogemählde, mit mithologischen Vorstellungen und besonders mit ovidischen Verwandlungen der Menschen in Thiere. In diesem Salon pflegte Kaiser Franz I. und Maria Theresia öfters zu frühstücken. Ein von der Decke herabhängendes künstliches Blumenfeston ist ein Andenken Theresien Charlottens, Tochter Ludwigs XVI., des unglücklichen Königs von Frankreich, wel-

che vor ihrer Abreise zu ihrer Vermählung hier ein niedliches Abschiedsfestin gab.

Die Behältnisse der Thiere bestehen aus dreyzehn Abtheilungen, und einigen rückwärts befindlichen Nebenabtheilungen. Sie sind nach der Ordnung folgende:

Wie man hinein geht, befindet sich gleich rechts die

Erste Abtheilung.

1) Zwey Landbäre. Der Bär (ursus arctos) gehört unter die reißenden Säugthiere. Man kennt nur zweyerley Arten, nemlich den Eisbär (ursus maritimus) und den Landbär, denn die übrigen als Ameisenbär, Waschbär u. d. gl. gehören nur dem Nahmen nach und nicht wirklich unter die Bäre. Eisbäre waren zwey in Schönbrunn vorhanden, sie sind aber 1804 gestorben und befinden sich nun ausgestopft in dem kaiserlichen Naturalienkabinet auf dem Josephsplatz.

Der Landbär hat ein starkes röthlichtes Haar, einen dicken Kopf mit einer abgestumpften Schnauze, und einen latschenden Gang. Er kann aber doch hurtig laufen, auf den hintern Beinen gehen, auf Bäume klettern, gut schwimmen und an-

dere Geschicklichkeiten ausüben, die man seinem plumpen Aussehen nicht zutrauen würde. Wenn er angreift, oder sich vertheidigt, so stellt er sich auf die hintern Beine und schlägt oder drückt mit den Vordertatzen, worin seine größte Stärke besteht, seinen Gegner. Ein Rind oder Pferd ist er im Stande auf einen Schlag niederzuwerfen und fortzuschleppen. Auch sind seine Umarmungen nicht zu empfehlen, weil er seinen Gegenstand damit erdrückt. Menschen fällt er nicht leicht ungereizt an.

Der Bär führt ein sehr ungeselliges Leben, er hält sich meistens einsiedlerisch auf, oder hält sich zur Zeit der Begattung bloß zu seinem Weibchen. Dieses bringt nach 6 Monaten 1 bis 3 blinde Junge zur Welt, die nicht größer, wie die Ratten, sind, und wenig ähnliches mit einem Bär haben. Sie saugen 6 Monat, bekommen nach und nach ihre eigentliche Bärengestalt, wachsen bis ins zwanzigste Jahr und erreichen ein Alter von dreyßig Jahren. Der Bär nährt sich vorzüglich von Fleisch, besonders von Rindern und Pferden, denen er mit Schlauigkeit nachstellt. Seine Leckerbissen sind Honig, Forellen u. d. gl. Wurzeln und Baumfrüchte nimmt er nur im Nothfalle. Im Winter versteckt er sich

in einer Höhle, die er sich oft selbst gräbt, und worin er sich ein Lager von Moos bereitet. Hier bringt er den ganzen Winter ohne Nahrung und Ausleerung zu, und saugt vor langer Weile an seinen Tatzen.

Das Vaterland des Bären sind die Wälder in Pohlen, Preußen, Rußland und in den nördlichen Ländern in Europa, Asien und Amerika. Hier stellen ihm die Menschen sehr häufig nach, theils weil er dem Vieh und vorzüglich den Waldbienen vielen Schaden thut, theils weil sie ihn auf mancherley Art gut brauchen können. Sein Fleisch, welches dem Schweinfleisch ähnlich ist, wird an vielen Orten gegessen; das Fett wird zu Speisen und zur Arzney gebraucht: und seine Tatzen werden sogar als Leckerbissen angesehen. Am meisten aber wird sein Fell geschätzt, und theuer bezahlt. Man bedient sich desselben zu allerhand Kleidungsstücken, Decken u. d. gl. Unsere Vorfahren brauchten die Bärenhäute als Betten, und daher mag auch der Nahme Bärnhäuter kommen, womit man einen faulen und unnützen Menschen in manchen Gegenden Deutschlands bezeichnet. Auch lebendig benutzt man ihn, denn er läßt sich zähmen, wird statt der Hunde zur Bewachung großer Höfe gebraucht, und

sogar zum Tanzen abgerichtet. Auf diese Weise wird er oft an Ketten durch Europa geführt, wo er durch sein Brummen und durch seine poßierliche Sprünge die Neugierigen belustiget.

Die beyden Bäre zu Schönbrunn, Männchen und Weibchen, sind braun und von derjenigen Art, die man die Goldbäre nennt. Ihre Haut ist nicht so kostbar, wie jene, von dem schwarzen, aber an Größe und Stärke übertreffen sie alle andere Landbäre. Ihre Nahrung, die sie in Schönbrunn bekommen, besteht meistens in Knödeln (Klöße).

2) Zwey Hyänen Männchen und Weibchen. Die Hyäne (canis hyæna) gehört zu dem Geschlechte der Hunde. Es ist eines der grimmigsten Thiere in der bekannten Welt. Es ist größer als der Wolf, hat starke, borstenartige, weißgraue Haare mit schwarzbraunen Queerstreifen, und ist so stark und verwegen, daß es sich mit Tygern und Leoparden, ja selbst mit Löwen in Kampf einläßt. Seine liebste Nahrung sind Schafe und Menschen, aber es ergreift auch jeden andern Gegenstand, und läßt nichts mehr los, was es einmal gefaßt hat. Daher wird es auch gefangen, wenn man ihm einen Sack vorhält, wo-

rein es sich verbeißt, und womit man es fortschleppt. Es hält sich in Afrika und Asien in Felsen oder unterirdischen Höhlen auf. Es heißt auch das Grabthier, weil es die Gräber besucht, und die Todten ausscharrt; und der Abendwolf, weil es nur des Nachts auf den Raub ausgeht, und bey dieser Gelegenheit ein fürchterliches, mit verschiedenen Tönen abwechselndes Geschrey macht.

3) Ein Panther. Der Panther (Felis pardus) gehört zu dem Geschlechte der Katzen. Dieses Thier hat die Größe von einer englischen Dogge, und ein Fell, das unten weiß, oben bräunlich gelb, und mit unregelmäßigen schwarzen Ringen gezeichnet ist, aber wenig geachtet wird. Es hat in der Lebensart viel ähnliches mit dem Tyger, ist eben so räuberisch, aber furchtsamer; tödtet Rinder, trägt Kälber von der Weide davon, und raubt auch sein eigenes Geschlecht, die Katzen, aus den Häusern. Sein Vaterland ist Afrika.

4) In einem verschlossenen Behältniß befinden sich zwey gemeine Ziegen (Capra hircus) und zwey Steinböcke, ein Männchen, und ein hier erzeugtes Weibchen. Der Steinbock (Capra ibex) ist mit unsern Ziegen verwandt, unterscheidet

sich aber durch mondförmige, nach dem Rücken zugebogene Hörner, die bey einem alten Bocke drey Schuhe lang werden, und über zwanzig Pfund wiegen. Er hält sich auf den höchsten Alpen in Tyrol, im Salzburgischen, in Savoyen u. d. gl. auf; ist wegen seiner Gewandheit, mit der er von einer Felsenspitze zur andern springt, schwer zu jagen, wird wegen seiner Haut sehr gesucht, und gehört gegenwärtig zu den seltenen Thieren, weil sein Geschlecht durch die geschickten Schützen dieser Länder, die ihm sehr nachstellen, beynahe schon vertilgt worden ist.

Zweyte Abtheilung.

1) Zwey Elephanten. Der Elephant (Elephas maximus) steht gleichsam zwischen den Hausthieren und wilden Thieren in der Mitte, denn er läßt sich zähmen und sehr nützlich gebrauchen, aber er pflanzt sich, wenn er seine Freyheit verloren hat, nicht mehr fort. Dies ist wenigstens die allgemeine Meinung, welche aber schon mehrmal bestritten wurde. Der Elephant ist eines der merkwürdigsten Geschöpfe des Erdbodens, und verdient in mancher Rücksicht eine nähere Betrachtung.

Gleich bey dem ersten Anblick zeichnet er sich durch seinen wunderbaren Körperbau aus. Er ist das größte von allen Landthieren, denn er erreicht eine Höhe von 12 bis 14 Fuß, so daß er wenigstens zweymal so hoch als ein Pferd ist. Unter den zwölf Elephanten, welche der persische Schach Nadir der rußischen Kaiserinn zum Geschenk schickte, waren sogar zwey, welche 17 Fuß in der Höhe hatten. Die Länge ist 15 bis 17 Fuß. Diese ungeheuere Maße ruht auf vier starken, dicken Beinen, wie auf Säulen, und scheint unbehülflich zu seyn, ist es aber nicht, denn er kann sich leicht bewegen, niederlegen, aufstehen, schwimmen u. d. gl. und wenn er läuft, so ist wegen den großen Schritten das schnellste Pferd nicht im Stande ihn einzuholen. Die Haut ist schmutzig grau, runzlicht und nur hie und da mit kurzen Haaren, oder vielmehr Borsten besetzt. Die weißen Elephanten sind sehr selten, und werden in Indien so hoch geachtet, daß man ihnen prächtige Palläste zu Wohnungen einräumt und ihnen göttliche Ehren erzeugt, welches daher kömmt, weil man nach der in diesen Ländern angenommenen Lehre von der Seelenwanderung glaubt, daß die Seelen der Regenten nach dem Tode in weiße Ele-

phanten übergehen. Der Schweif ist verhältnißmäßig kurz und dünn und unten mit einem Büschel glänzend schwarzer Haare besetzt. Er wird in Indien sehr theuer bezahlt, und von vornehmen Weibern zur Zierde getragen, auch zu allerhand abergläubischem Gebrauche verwendet. Die Ohren sind sehr groß, hängen flach, wie breite Lappen herunter und sind sehr beweglich, daher er sie auch zum Fächeln, und zur Vertreibung der Insekten gut brauchen kann. Die Augen sind klein, der Blick sanft und ausdruckvoll. Aus der obern Kinnlade gehen zwey große Zähne hervor, welche 7 bis 8 Schuhe und darüber groß werden, und manchmal 160 Pfund schwer sind. Bey dem Weibchen fehlen diese Zähne gewöhnlich, oder sind nur sehr klein.

Vor allen andern aber muß der Rüssel oder die Nase unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Er ist bey großen Thieren 6 bis 8 Fuß lang, hat oben am Maule einen Umfang von 3 bis 4 Fuß und wird gegen das Ende zu immer schlanker, bis er sich endlich in einen mit 2 Naselöchern versehenen Rand oder Schnauze und in eine Art von Finger endet. Der ganze Rüssel ist ein aus Haut, Knorpeln und Muskeln bestehender Schlauch, der inwendig

durch eine Scheidewand in zwey Höhlen abgetheilt ist. Es ist unglaublich, welche Verrichtungen er damit vornehmen kann. Zuerst dient er ihm als Nase, zum Athemholen und Riechen, dann als Werkzeug, wodurch er seine Nahrung zu sich nimmt, denn er ergreift mit dem Finger den Gegenstand und steckt ihn alsdann ins Maul, beym Trinken aber zieht er das Wasser durch die Naselöcher hinein, und läßt es durch den Rüssel in das Maul laufen. Endlich als Arm und Hand, denn er ist so gelenk, daß er ihn nach allen Seiten wenden und biegen, einziehen und ausstrecken kann. Er besitzt eine solche Stärke, daß er einen starken Mann mit einer Leichtigkeit von der Erde aufhebt und wegschleudert, daher bedient er sich auch des Rüssels statt einer Waffe. Zu dieser Stärke kömmt noch ein ungemein feines Gefühl, und eine so zarte Artikulation in der Schnauze und dem Finger, daß er sich dieser Glieder statt einer Hand bedient. Damit ist er im Stande Blumen zu pflücken, Knoten aufzuknüpfen, einen Schlüssel im Schlosse umzudrehen und damit aufzuschließen, einen Pfropf aus einer Bouteille zu ziehen u. d. gl.

So bewunderungswürdig seine Geschicklichkeit ist, eben so bewunderungswürdig ist seine Klugheit, Gelehrigkeit und andere eines vernünftigen Wesens würdige Eigenschaften. Einige große Anatomiker, die den innern Bau des Elephanten untersucht haben, machten die Bemerkung, daß die Gestalt seines Gehirns und seiner Eingeweide unter allen Thieren die meiste Aehnlichkeit mit jenen des Menschen habe. So zeigt er sich auch in demjenigen, was man die vernunftähnliche Fähigkeit (analagon rationis) bey den Thieren nennt. Auch durch feinere Empfindungen und solche Neigungen, welche nur hauptsächlich dem Menschen eigen sind, zeichnet er sich vor andern Thieren vortheilhaft aus. Hieher gehört sein Wohlgefallen an der Musik, und sein Behagen an dem Duft der Blumen und andern Wohlgerüchen, welches man an den übrigen Geschöpfen nicht bemerkt.

Das Weibchen des Elephanten trägt anderthalb Jahre, nach andern aber eine kürzere Zeit und wirft ein Junges, welches so groß ist, wie ein wildes Schwein. Es säugt es mittelst der Brüste, welche zwischen den Vorderbeinen sitzen. Im vierten Jahre bekommen die Jungen die Zähne, im dreyßigsten sind sie ausgewachsen,

und ihre ganze Lebensdauer ist über hundert Jahre. Ihre Nahrung besteht blos aus Pflanzengewächsen; besonders ist Reiß ihre Lieblingsspeise. Hitzige Getränke lieben sie ungemein. In Indien zeigt der Wärter manchmal dem Elephant eine Flasche mit Wein oder Brandwein, erklärt ihm hierauf ein gewisses Geschäft, welches er zu verrichten habe, und verspricht ihm zur Belohnung das Getränke. Der Elephant hört aufmerksam zu, und verrichtet den Auftrag pünktlich. Aber wehe dem Wärter, wenn er sein Versprechen nicht erfüllt! Er hat alsdann den ganzen Zorn des Elephanten zu befürchten.

Das Vaterland der Elephanten ist das mittere Afrika und das südliche Asien. In letzterem Lande werden sie gezähmt. Man braucht sie zum reiten, ziehen und tragen und hierin soll einer so viel wie 6 Pferde leisten. Sie tragen eine Last von 3000 Pfund und machen damit manchmal eine Reise von 10 bis 15 Meilen durch den Tag. Ehemals brauchte man sie auch im Kriege. Dem ohngeachtet ist ihre Zucht doch nicht vortheilhaft, weil ihr Unterhalt zu viel kostet, denn in Indien frißt einer nebst den Baumblättern täglich an 100 Pfund Reiß, und ihre Verpflegung kostet

so viel, daß 30 von den genügsamen Indianern für einen Elephanten unterhalten werden können. Daher werden sie auch nur von reichen Leuten gehalten und zwar hauptsächlich um Staat damit zu machen. Von den todten Elephanten benutzt man die Haut und die Zähne, welche letztere das Elfenbein liefern. Von einigen Völkern wird auch das Fleisch gegessen und den Rüssel, so wie die gebratenen Füße hält man sogar für Leckerbissen.

Die beyden Elephanten zu Schönbrunn sind ein Männchen und ein Weibchen. Das Männchen ist größer und 13 Jahr alt, das Weibchen ist 14 Jahr alt aber kleiner. Sie fressen täglich zusammen als Hauptnahrung einen Centen Heu. Als Leckerbissen bekommen sie täglich für einen Gulden Brod und außerdem fressen sie noch den ganzen Tag das Gras, welches in ihrem Hofe wächst, und das Laub von den abgebrochenen Aesten, welche ihnen vorgeworfen werden. Wenn man bedenkt, daß diese beyden Thiere noch lang nicht ausgewachsen sind, daß sie hier wenig Bewegung machen und keine Lasten tragen, so kann man sich einen Begriff davon machen, was ein Elephant aufzuzähren im Stande sey. Sie haben sich in Schönbrunn im Jahr 1805 schon einigemal

begattet und zwar im Angesichte mehrerer anwesenden Personen, wodurch das von Büffon und andern Naturkündigen behauptete Vorgeben, daß der Elephant aus Schamhaftigkeit diese Handlung vor Augenzeugen nicht vornehme, nun aufs neue widerlegt wird. Ob aber die ebenfalls bestrittene Behauptung, daß die Elephanten, wenn sie ihre natürliche Freyheit verloren haben, sich nicht fortpflanzen, müssen wir von der fernern Fortdauer ihres Ehestandes bey uns abwarten.

2) Ein Auerochse befindet sich rückwärts in einem verschlossenen Hofe.

Der Auerochs (Bos taurus) gehört zu der Gattung wilder Ochsen, von denen das jetzige zahme Rindvieh abstammt. Daher ist auch die Benennung Auerochs oder Ur-Ochs. Er war einst in Deutschland sehr gemein, wird aber itzt nur noch in Poh en, Lithauen, Sibirien u. d. gl. angetroffen, wo er sich in unzugänglichen Wäldern und Morästen aufhält. Er hat ein langes, schwarzgraues Haar, kurze, starke, glänzende Hörner, ist größer und hat ein grimmigeres Ansehen als unsere Ochsen. Seine Stärke ist ungeheuer, und die Stoßkraft seines großen, zottichten Kopfes mag

wohl schwerlich ein anderes Thier auf unserer bekannten Erde besitzen.

Der hiesige Auerochs war ehedem in dem Hetzhause zu Wien, wo er gewöhnlich am Schluße den Hetzliebhabern einige Proben seiner Stärke zum Besten gab. Einen ungarischen Ochsen warf er mit einem Stoß zu Boden, ein großes Wildschwein schleuderte er in die Luft und vier bis fünf der stärksten Bullenbeißer warf er wie Ballen umher, und das alles, ohne in eine besondere Wuth darüber zu gerathen. Als im Jahr 1796 das Hetzamphitheater abbrannte, war er das einzige von allen Thieren, welches aus den Flammen gerettet wurde. Man fand ihn nach dem Brande in der Nähe der Brandstätte ruhig phlegmatisch stehen und brachte ihn hierauf nach Schönbrunn. Er gehört hier unter die größten Seltenheiten, weil er schon überhaupt selten anzutreffen ist, weil es außerordentlich schwer ist ihn zu fangen, und weil man ein so großes Thier von solcher Stärke aus einer so weiten Entfernung nur mit unendlichen Schwierigkeiten und Kosten transportiren kann.

Dritte Abtheilung.

1) Mehrere Störche. Der Storch (Ardea ciconia) ist ein Zugvogel, der jährlich in zwey Welttheilen lebt. Sein Leib ist weiß mit schwarzen Schwungfedern und von der Größe einer halbjährigen Gans; die Füße sind lang und roth, der Hals und Schnabel sind ebenfalls lang, und letzterer roth. Das merkwürdigste an diesem Vogel ist seine Wanderung. Er kömmt im Frühjahre aus dem heißen Afrika zu uns, baut sich ein großes Nest auf Häusern, alten Mäuern und Baumstämmen. Er lebt meistens von Schlangen, Fröschen und anderm Ungeziefer, und wurde daher als ein Wohlthäter des Landes angesehen, bis man bemerkte, daß er auch wildes und zahmes Federvieh verzehrt, und die nützlichen Bienen ausrottet. Im Herbst kehrt er wieder in sein Vaterland zurück. Ehe die Störche ihre Reise anstellen, versammeln sie sich zu hunderten auf einem freyen Platze. Die Erzählung, daß die Anführer dieser Wanderung bey dieser Gelegenheit ordentlich Musterung halten und diejenigen Störche, welche unvermögend sind, einen solchen weiten Flug übers Meer

mitzumachen, tödten, scheint ein Mährchen zu seyn.

2) Mehrere Pelikane. Der Pelikan, Kropfgans oder auch Nimmersatt genannt (Pelecanus onocrotalus) ist noch einmal so groß, als eine Gans, blaßrosenfarb, und hat unter seinem langen, breiten Schnabel einen beutelförmigen Kropf, der 10 bis 12 Maß Wasser fassen kann Diesen Kropf füllt er mit Fischen für seine Junge an, neigt ihn gegen die Brust und läßt die Jungen aus einer unterhalb angebrachten Oeffnung ihre Nahrung heraus nehmen. Die Jungen, welche auf diese Art aus dem Kropfe die blutenden Fische herausziehen, mögen zu der Fabel Anlaß gegeben haben, daß der Pelikan sich die Brust aufhacke und die Jungen mit seinem eigenen Blute nähre. Die Pelikane halten sich in warmen Ländern auf und nähren sich von Fischen, auf die sie theils aus der Luft herabstürzen, theils gesellschaftliche Kreisjagden machen und sie unter sich theilen. Manchmal schöpfen sie mit ihren Kropfschnäbeln fast einen ganzen kleinen Teich leer, um die Fische dadurch zu bekommen. Auch die Schönbrunner Pelikane müssen bloß mit Fischen gefüttert wer-

den, weil sie sonst keine andere Nahrung zu sich nehmen.

Vierte Abtheilung.

1) Vier Geyer sind in vier besondern Behältnissen aufbewahrt.

Der Geyer (Vultur) gehört zu den großen Raubvögeln, von denen er sich hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß er einen geraden, nur an der Spitze hakenförmig gebogenen Schnabel hat, und daß er am Kopf und zum Theil am Halse unbefiedert ist. Er fliegt sehr schnell, schwingt sich ungemein hoch in die Luft, hat einen scharfen, weiten Blick und eine besondere Stärke. Er raubt Lämmer, Hasen, junge Rehe u. d. gl. Er baut sich ein sehr festes Nest auf hohen Gebirgen, zwischen Felsen. Seine Lebensdauer erstreckt sich oft über 100 Jahr.

Von den vier Geyern zu Schönbrunn sind zwey aus Amerika, einer aus Afrika und einer aus der Bukowina.

2) Ein Adler. Der Adler (Falco aquila) gehört unter die Falken und hat in der Lebensart das meiste mit den Geyern gemein. Man unterscheidet Fischadler, Steinadler und Goldadler, welcher

letztere von den Alten der König unter den Vögeln genannt wurde.

Der hiesige Adler ist ein gemeiner Steinadler aus Ungarn gebürtig. Er gehört unter die ältesten lebendigen Geschöpfe in Oesterreich, denn er war schon bey den Lebzeiten des Prinzen Eugen in dessen Menagerie im Belvedere, und hielt sich dort bis in die Zeiten der Regierung Kaisers Josephs II. auf, welcher ihn nach Schönbrunn bringen ließ.

Von hier aus geht man rechts in den Gefliegelhof. Hier ist eine ansehnliche Sammlung von verschiedenen Gattungen von Hühnern, Truthühnern (Indian), Pfauen und Tauben. Jede Gattung hat ihr eigenes Behältniß, und alle diese Häuschen, welche den Hof umgeben, machen zusammen eine eigene befiederte Colonie aus. Dieses, so wie die kräuterreiche Trift, welche mit einem fließenden Wasser durchschlängelt und mit frey stehenden Baumgruppen versehen ist, worunter sich besonders die hohen kanadensischen und lombardischen Pappeln auszeichnen, bildet einen Gefliegelhof, den man nicht leicht schöner antreffen kann.

Links ist ein Hof mit einem Teiche, wor-

in sich viele seltene ausländische Enten und Gänse befinden. Man sieht da

Sogenannte türkische Bisamenten. Die Bisamente (Anas moschata) ist fast noch einmal so groß, als die gemeine. Der mit blutrohen Wärzchen besetzte Kopf riecht nach Bisam.

Mohren = Enten mit schwarzen Hälsen.

Rußische Gänse mit schwarzen Schnäbeln.

Wilde Gänse vom Vorgebirg der guten Hoffnung.

Wilde Gänse aus Canada.

Hausgänse aus China, welche hier astrakanische heißen.

Im Jahr 1804 erhielt diese Sammlung einen merkwürdigen Zuwachs durch zwey Schwanengänse (Anas cygnoides). Sie sind größer als eine gemeine Gans, schön weiß, und haben einen langen Schwanenhals. Sie sind aus Kamtschatka gebürtig.

Dieser Hof ist eine sehr interessante Parthie. Der große Teich, mit seinen vielen seltsamen Bewohnern, die Insel in der Mitte, welche dicht mit prächtigen Trauerweiden bewachsen ist, das ländliche Ansehen des Hofes, und die angränzenden ha-

hen Bäume des Schönbrunnergartens, welche den größten Theil davon umgeben, alles dieses bildet ein sehr schönes mahlerisches Ganzes.

In diesem Hofe befindet sich auch ein Gartenhaus, worin folgende Thiere aufbewahrt werden:

1) Ein Pavian. Der Pavian (Papio) gehört unter die kurzgeschwänzten Affen, mit kahlen Schwielen am Gesäße, und mit Backentaschen im Gesichte. Die Paviane gebrauchen die Vorderfüße wie Hände, klettern sehr geschickt und ahmen dem Menschen alles nach. Sie leben in heißen Ländern, und nähren sich von Früchten, Blättern, Insekten u. d. gl.

Der hiesige Pavian ist von derjenigen Art, die man Mandril oder Maimon nennt. Er unterscheidet sich durch die blauen, roth getunzelten Backen, durch den kurzen Bart und die blutrothen Schwielen am Gesäße. Sein Vaterland ist Guinea.

2) Ein besonderes Spiel der Natur, ein Hund, der nur drey Füße hat.

3) Ein Bisamschwein. Das Bisamschwein (Sus tajassu) ist kleiner als das gemeine Schwein und unterscheidet sich von demselben hauptsächlich dadurch, daß

es keinen Schweif hat, und auf dem Rücken mit einem drüsigen Sacke versehen ist, aus welchem eine weiße, nach Bisam riechende Feuchtigkeit, fließt. In der Lebensart kömmt es mit unserm zahmen Schweine überein, wird gegen 20 Jahr alt, und ist ungemein fruchtbar, indem es 18 bis 20 Junge wirft. Sein Fleisch ist sehr wohlschmeckend, doch muß man die Vorsicht brauchen, ihm gleich, wenn es getödtet ist, den drüsigen Sack wegzunehmen, weil sonst das ganze Fleisch den Geruch der darin enthaltenen Feuchtigkeit annimmt. Sein Vaterland ist Südamerika, wo es Becari Tajassu genannt wird.

4) Eine Zibetkatze. Die Zibet- oder Bisamkatze (Viverra zibetha) gleicht in der Bildung einer Katze, hat einen grauen Rücken mit schwarzen Streifen, und einen schwarzgeringelten Katzenschweif, aber einen Kopf, der mehr dem Fuchse ähnlich sieht. Sie lebt gern im Dunkeln, und schleicht sich des Nachts aus ihrem Schlupfwinkel hervor, um Federvieh, Mäuse, Ratten und dergleichen zu fangen. Sie läßt sich zahm machen, und ist durch jene stark balsamisch riechende Materie nützlich, welche man Zibet oder Bisam nennt, und die sich in zwey Säckchen am After sammelt,

wöchentlich einigemal herausfließt, und einen eigenen Artikel im Materialhandel ausmacht. Sie ist aber nicht mit dem eigentlichen, in den Apotheken bekannten Bisam oder Moschus zu verwechseln, denn der kömmt von dem Bisamhirschchen oder Bisamthier (Moechus moschatus) her.

5) In einer besondern Abtheilung sind zwey Angolakatzen, welche aber gegenwärtig in ganz zahme Katzen umgewandelt sind.

Fünfte Abtheilung.

Diese enthält gegenwärtig nichts als einen Strauß.

Der Strauß (Struthio camelus) ist das größte Thier unter den Vögeln, denn er erreicht eine Höhe von 8 bis 10 Fuß, so daß er mit seinem Kopfe den Kopf eines zu Pferde sitzenden Mannes erreichen kann. Sein Körper ist nicht groß und nur mit kurzen Fliegeln versehen, womit er nicht im Stande ist, sich in die Luft zu erheben, sondern die ihm beym Laufen vielmehr als Segeln dienen. Sein Hals ist gegen 3 Fuß lang, und oben mit einem ganz kleinen Kopfe versehen. Eben so lang sind seine Beine, welche nur zwey Ze-

hen haben, und sehr stark sind. Er ist daher im Stande einen Reiter zu tragen, und mit ihm so schnell davon zu laufen, daß ihm beynahe der Athem ausbleibt. Man ist aber bisher noch nicht im Stande gewesen, den Strauß zu lenken, und dadurch seine Geschwindigkeit, wodurch er alle andere Thiere übertrifft, zum Vortheil des Menschen zu benutzen.

Sein Vaterland ist Afrika und Arabien, wo er von Datteln und andern Früchten lebt, und von den Einwohnern als ein nützliches Hausthier gebraucht wird. Sie halten ganze Heerden davon und benutzen sie auf mancherley Art. Sein Fleisch und seine Eyer werden gegessen, und letztere sind besonders sehr nahrhaft. Er legt über 20 Eyer in den Sand, die so groß als ein Kindskopf sind, und 3 bis 4 Pfund wiegen. Die Schalen der Eyer werden zu Trinkgefäßen verarbeitet. Aus seinem Fett und Blut macht man ein Gemisch, daß man Straußbutter nennt, und als Speise und Arzney sehr hoch schätzt. Aus der Haut macht man Leder. Am meisten aber werden die Schwanz- und Fliegelfedern geschätzt und es wird damit ein starker Handel getrieben.

Der hiesige Strauß ist ein Weibchen. Das Männchen starb an einer Unverdaulichkeit. Es hatte den Magen voll Eisen, das ihm unvernünftige Leute zugeworfen hatten. Denn der Strauß ist nicht, wie man gemeiniglich glaubte, im Stande Eisen zu verdauen, sondern er verschluckt nur alles das, was durch die Oeffnung seines Mundes geht.

Sechste Abtheilung.

Weiße und schwarze Tannhirsche mit ihren Jungen.

Der Tannhirsch (Cervus dama) lebt in gemäßigtem Klima gewöhnlich in Tannenwäldern, wovon er den Nahmen hat. Er ist kleiner als der gemeine Hirsch, und hat etwas platte an der Spitze breitzackige Hörner (Geweihe) auch ist sein Fleisch zarter und schmackhafter, so wie seine Haut feiner und weicher.

In den großen Thiergärten theilen sich die Tannhirsche in große Haufen (Rudel) und machen einander die bessern Grasplätze streitig.

Siebente Abtheilung.

Verschiedene ausländische Schafe.

Das Schaf (Capra ovis) ist eines der nützlichsten und bey uns hinlänglich bekannten Thiere. Durch die Vermischung mit Ziegen und andern Thieren, durch die Veränderung des Klima und der Nahrung entstehen verschiedene Abarten. In der gegenwärtigen Abtheilung sieht man zweyerley Schafe, nähmlich rothe aus Egypten und schwarze aus der Barbarey und zwar aus Tripolis.

Achte Abtheilung.

1) Einige gemeine Schafe, worunter sich ein besonderes Spiel der Natur befindet, nähmlich ein Schaf, dem ein fünfter Fuß mitten aus dem Kopf heraus gewachsen ist, und am Halse herunter hängt.

2) Einige Seidenschafe aus Tunis mit breiten Fettschwänzen.

Man hat zweyerley Arten von Schafen mit Fettschwänzen, nähmlich eine mit breiten und dicken und die andere mit langen, welche oft 40 Pfund schwer werden,

und die sie so mühsam hinter sich her ziehen, daß man ihnen in manchen Orten kleine Rollwägen unterbindet, um ihnen das Tragen dieser Last zu erleichtern. In der Gegend um Orenburg werden dergleichen Schafe hauptsächlich wegen dem Fett gezogen, woraus der bekannte rußische Talg entsteht, der einen starken Handelsartikel ausmacht.

Die Schönbrunner Schafe zeichnen sich durch ihre schöne, feine und seidenartige Wolle aus. Auch sind drey Schafe aus Besarabien in einer verschlossenen Abtheilung vorhanden, welche zu der Gattung mit den langen Fettschwänzen gehören.

Durch diese Abtheilung geht ein Durchgang, welcher zu einer rückwärts befindlichen großen und sehr merkwürdigen Nebenabtheilung führt. Hier sind folgende Thiere:

1) Sechs Känguruh nähmlich 4 alte und 2 junge.

Dieses merkwürdige, von der gewöhnlichen Bildung andrer Geschöpfe so sehr abweichende Thier gehört in das Geschlecht der Beutelthiere (Didelphis), welche sich in Ostindien und Südamerika aufhalten. Das Weibchen hat am Bauche einen länglichen Beutel, den es durch eigene Muskeln öffnen und verschließen kann.

Dieser Beutel ist inwendig mit weichen Haaren ausgefüttert, und wann das Weibchen trächtig ist, setzen sich unter demselben Zitzen an. Die Jungen, die es zur Welt bringt, sind sehr klein und unreif, und werden in diesem Beutel gleichsam zum zweytenmal geboren. Gleich nach der Geburt steckt sie die Mutter hinein; sie saugen sich fest an den Zitzen an, und bleiben so lang daran hängen, bis sie ganz reif sind, und gleichsam wie eine Frucht vom Baume von selbst abfallen. Hierauf vertrocknen die Zitzen, lösen sich vom Bauche der Mutter ganz ab, so daß keine Spur mehr davon zu sehen ist, und setzen sich erst bey einer neuen Befruchtung und zwar öfters an ganz verschiedenen Stellen wieder an. Wann das Junge den Beutel der Mutter verläßt, so dient er ihm nachher doch noch immer als ein Zufluchtsort, bis es ein gewisses Alter erreicht hat.

Von dem Geschlechte der Beutelthiere unterscheidet man dreyerley Gattungen. Nehmlich die Beutelratte (Didelphis marsupialis) welche von der Größe eines Marders ist, und von der hauptsächlich, die eben gemachte Beschreibung gilt; die Buschratte oder der surinamische Aeneas (Didelphis dorsifera) welche

nicht größer als eine gemeine Ratte ist, und die ihre Junge auf der Flucht auf dem Rücken trägt, und das Känguruh (Didelphis gigantea).

Das Känguruh ist in den, erst in den neuern Zeiten entdeckten, Südseeinseln, oder dem fünften Welttheile zu Hause, und ist das größte Thier, welches man bisher in diesen Ländern entdeckt hat. Es hat die Größe eines Schafes, ein graubraunes Haar, und einen sehr ausgezeichneten Körperbau. Der obere Theil ist sehr dünn, der untere aber desto dicker. Die beyden Vorderfüße sind so kurz, daß es sie nicht zum Gehen brauchen kann, dafür bedient es sich aber derselben statt der Hände, um die Nahrung damit zum Maule zu bringen, zum graben u. d. gl. Die Hinterfüße sind fast dreymal so lang, als die Vorderfüße und eben so der Schweif, welcher sehr stark ist, und ihm beym Sitzen zur Stütze und beym Gehen zum Fortschreiten als ein dritter Fuß dient. Laufen kann es gar nicht, sondern es hüpft auf eine ganz eigene Art, und macht sehr weite Sprünge, ohngefähr wie ein Springhase. Sein Fleisch ist genießbar.

2) In einigen Verschlägen befinden sich merkwürdige Hühner (Phasianus

Gallus) nähmlich weiße Wollhühner, bey denen die Federn wie feine Wolle anliegen; Nackte Hühner; Straubhühner, bey denen die Federn verkehrt und aufwärts gesträubt stehen.

3) Gemeine und sehr seltene schöne Pfauen.

Von dem Pfau (Pavo cristatus) diesem bekannten schönen und großen Vogel, der seinen prächtigen ausgebreiteten Schweif mit Stolz zur Schau herumträgt, unterscheidet man zweyerley Arten, nähmlich weiße und bunte, die alle Farben des Regenbogens spielen.

In Schönbrunn hat man beyde und zwar von vorzüglicher Größe und Schönheit.

4) Sehr schöne Perlhühner.

Das Perlhuhn (Numida meleagris) ist erst seit einigen hundert Jahren in Europa bekannt, wohin es aus Afrika gebracht wurde. Es gleicht einem Rebhuhn, ist aber größer, als ein gemeines Huhn. Es hat aschgraue Federn mit weißen rundlichen Flecken, wie Perlen, daher auch die Benennung kommt. Der Kopf und der obere Theil des Halses ist kahl; auf dem Scheitel steht ein etwas zurückgebogener hornartiger Auswuchs, und an den

Seiten der untern Kinnlade hängen Fleischlappen herab. Das Geschrey ist scharf und durchdringend.

5) Eine guineische Kronentaube.

Die Kronentaube (Columba coronata) ist die größte von allen Tauben. Sie ist an Größe gleich einem Truthahn. Der große farbige Federbusch, der ihren Kopf zirkelförmig umgibt, und wovon sie auch den Nahmen hat, verschafft ihr ein sehr schönes Ansehen. Ihr Vaterland ist Neuguinea.

Dieses Thier ist eine der größten Seltenheiten der Schönbrunner Menagerie. Es ist schon an und für sich selten, zeichnet sich durch seine Größe und Schönheit aus, und ist noch besonders durch den Umstand merkwürdig, daß es der Senior aller thierischen Bewohner Schönbrunns ist. Diese Kronentaube befand sich schon bey der Errichtung der Menagerie unter den seltenen Thieren, welche Kaiser Franz I. aus mehreren Welttheilen hieher bringen ließ, und überlebte nicht allein alle übrige Thiere der Menagerie, sondern auch alle Thierwärter. Sie mag jetzt über 50 Jahr alt seyn, ist noch frisch und wohl-

behalten und wir wünschen ihr von Herzen ein ferneres langes Leben.

Neunte Abtheilung.

Drey Büffelochsen.

Der Büffelochs (Bos bubalus) ist weit größer, stärker und unbändiger als der gemeine Ochs. Er wiegt 800 bis 1000 Pfund. Sein ursprüngliches Vaterland ist Thiebet in Asien, seit einigen Jahrhunderten ist er aber auch in Italien, Hungarn, Krain und Tyrol zu Hause. Seine Haut ist sehr stark; man hat eigene Manufakturen, wo das Büffelleder zubereitet, und ein starker Handel damit getrieben wird.

Zehnte Abtheilung.

1) Sechs sogenannte Pudelpferde, aus schwedisch-Lappland, die der Graf Lodron hieher geschickt hat, nähmlich 2 braune, 2 Füchse und 2 Falben. Sie sind klein von Statur und zeichnen sich durch das wollige, pudelartige Haar aus, welches sie bey herannahendem Winter bekommen, und im Sommer wieder größtentheils verlieren.

2) Zwey Steinesel.

Der Steinesel (Equus asinus) ist eine kleine Gattung von Eseln, die bey uns einheimisch und auch unter dem Nahmen Mülleresel bekannt ist. Dieses träge und verachtete, aber nützliche und wohlfeil zu ernährende Thier ist vielleicht unter allen Thieren nach Verhältniß seiner Größe, die stärkste Last zu tragen im Stande.

Eilfte Abtheilung.

1) Einige Kraniche.

Der Kranich (Ardea grus) ist dem Storche ähnlich aber größer. Er hat einen langen, geraden Schnabel, einen langen Hals und lange Füße. Der Körper ist aschgrau und mit schwarzen Schwungfedern versehen. Der obere Theil des Kopfes ist schwarz, der Hinterkopf nackt, und hat eine Menge rother Wärzchen. Er hat das sonderbare an sich, daß er auf einem Fuße ruhend schlöft. Die Kraniche wandern im Frühlinge aus dem heißen Afrika zu uns, und kehren im Herbste wieder zurück. Sie leben von Insekten und Amphibien. Sie fliegen sehr hoch, und in zahlreichen Schaaren, und thun den

Saatfeldern, in die sie einfallen, großen Schaden.

2) Ein Schwan.

Der Schwan (Anas cygnus) sieht einer Gans ähnlich, ist aber größer, hat einen längeren Hals, und schneeweiße Federn. Man unterscheidet zwey Gattungen Schwäne, nähmlich den stummen Schwan (anas olor) welcher bey uns einheimisch ist, und den Singschwan, der mittelst einer besondern Einrichtung der Luftröhre, einige angenehme Töne hervor bringen kann.

Zwölfte Abtheilung.

1) Zwey Kameele.

Das Kameel oder der Dromedar (Camelus dromedarius) ist gegen 8 Fuß hoch, hat einen langen unförmlichen Hals und Füße, einen höckerichten Rücken und kurze, schmutzig graue Haare. An der Brust hat er eine große Schwiele, an den Vorderbeinen vier kleinere, und an den aus drey Gliedern bestehenden Hinterbeinen ebenfalls zwey Schwielen, welche ihm beym Aufstehen und Niederlegen zum Anstemmen dienen. Unter den Fußsohlen ist ein mit einer dicken Haut überzogener

Ballen Fleisch, der ihm beym Gehen im heißen Sande wie ein Kissen dient.

Es nährt sich von Disteln und andern stachelichten Gewächsen, ist in einer Stunde satt, und kann dann 24 Stunden ohne Nahrung ausdauern. Durst kann es sogar wochenlang ertragen, eine Eigenschaft, welche ihm in den heißen, dürren Sandwüsten, durch die es wandern muß, sehr zu statten kommt. Dieses hängt von der Einrichtung seiner Eingeweide ab. Es hat einen vierfachen Magen und ein besonderes Wasserbehältniß. Es säuft eine ungeheure Menge auf einmahl und füllt das Behältniß damit an; aus diesem nimmt es täglich dann nur so viel, als zu seinem Bedürfniß nöthig ist, indem es durch die Zusammenziehung der Muskeln das Wasser in den Schlund hinauf steigen läßt, und so seinen Durst löschet. Das Wasser bleibt in diesem Behältniß sehr rein und frisch, daher haben schon mehrmahls die Reisenden in der Wüste ihr Leben dadurch gerettet, daß sie ein Kameel geschlachtet, und mit dem in seinem Leibe gefundenen Wasservorrath ihren Durst befriediget haben.

Das Kameel ist das nützlichste Thier in dem Orient. Es dient dem Araber als

Pferd, Rind und Schaf, und sein größter Reichthum besteht in Heerden von Kameelen. Es dient zum Reiten und zum Tragen, nimmt leicht eine Last von 12 bis 13 Zenten auf und macht damit eine Reise von 12 bis 15 Meilen durch den Tag. Seine Milch wird mit Wasser vermischt, als ein gewöhnliches Getränk genossen, und auch zum Brandweinbrennen, gebraucht. Sein Fleisch wird manchmal gegessen. Das Haar wird zu Hüten und Zeugen gebraucht, und die Haut zu Leder verarbeitet. Sogar den Mist braucht man in Egypten zur Verfertigung des Salmiacks.

Eine bemerkenswerthe Eigenschaft dieses Thieres ist, daß es die Musik liebt, daß es sich abrichten läßt, nach dem Tempo geschwinder und langsamer zu gehen, und daß es, wenn es ermüdet ist, durch die Musik wieder aufgemuntert wird. Besonders liebt es die Blasinstrumente.

2) Ein Trampelthier.

Das Trampelthier (Camelus bactrianus) hat zwey Buckel, fast wie ein Sattel auf dem Rücken; im Uibrigen ist es dem Kameel ähnlich, begattet sich auch mit ihm, und erzeugt eine sehr gute Zucht.

3) Zwey Steinesel.

Dreyzehnte Abtheilung.

1) Zwey kleine junge Bäre, welche erst im Jahr 1805 hieher gekommen sind.

2) In abgesonderten Behältnißen sind vier Wölfe.

Der Wolf (Canis lupus) gehört zu dem Geschlecht der Hunde. Er unterscheidet sich vom Hunde durch längeres, dichteres Haar, durch einen stets niederhängenden Schweif und einen häßlichen Geruch. Er ist ein sehr grimmiges Thier, vor dem weder Thiere noch Menschen sicher sind. Sein Aufenthalt sind die dichten Wälder und morastigen Gegenden in allen Welttheilen, in einigen Gegenden hat man ihn aber schon ziemlich ausgerottet. Im Winter gehen die Wölfe in Gesellschaft auf Raub aus, und sind daher sehr fürchterlich. Einzeln sind sie furchtsamer und man kann sie durch Feuer, Kettengerassel, und durch den Klang musikalischer Instrumente vertreiben. Sein Fell wird als ein gutes Pelzwerk, besonders zu Wildschuren, Stutzen und auf andere Art verwendet, und ein starker Handel damit getrieben.

3) Ein Tiger.

Der Tiger (Felis tigris) gehört

zum Katzengeschlecht, und hat viel ähnliches mit der gemeinen Katze, unterscheidet sich aber durch seine Größe und sein schönes Fell. Dieses ist oben gelblichbraun und unten weis, vom Rücken laufen sehr regelmäßige schwarzbraune Queerstreife hinab, der Schweif ist aber mit Streifen geringelt. Er ist eines der stärksten Thiere, und besitzt eine besondere Gewandheit im Ringen, daher muß ihm selbst manchmahl der Elephant und Löwe unterliegen, besonders wenn er sie plötzlich anfällt. Seine Stärke wird beynahe noch durch seinen Grimm übertroffen, denn er mordet nicht blos um das Fleisch der Thiere zu verzehren, sondern wann er schon gesättigt ist, tödtet er Menschen und Thiere, um ihnen das Blut auszusaugen, und dadurch seinen beständigen Durst zu stillen. Auch gegen sein eigenes Geschlecht wüthet er, und trägt dadurch zu der Verminderung desselben viel bey. Er hält sich nur im heißen Asien, und meistens an Flüssen auf. Sein Fell wird vorzüglich hochgeschätzt.

Der hiesige Tiger ist von derjenigen vorzüglichen Art, welche man den königlichen Tiger (Le tigre royal) nennt. Er ist aus dem königlichen Tigerhause aus

Indien, ist gegenwärtig erst 12 Jahre alt und noch immer im wachsen.

4) Ein Leopard.

Der Leopard (Felis Leopardus) gehört ebenfalls zum Katzengeschlechte. Er gleicht an Größe einem Fleischerhunde. An Schönheit übertrifft er den Tiger noch, denn sein Fell ist goldgelb und mit sehr regelmäßigen, kleinen, schwarzen Flecken gezeichnet, und wird besonders hochgeschätzt. In der Lebensart gleicht er ebenfalls dem Tiger, ist aber doch nicht so grausam, wie er. Sein Vaterland ist Afrika.

Man ist im Stande, dieses Thier zu zähmen, und man hat davon ein sehr merkwürdiges Beyspiel an zwey Leoparden, die der türkische Hof dem Kaiser Leopold I. zum Geschenk geschickt hatte. Diese waren so abgerichtet, daß, wann sich der Hof mit der Jagd belustigte, ein jeder von ihnen hinter einem Reiter auf dem Pferde saß. Sobald sie ein Wild erblickten, schoßen sie pfeilschnell herunter, fiengen und tödteten es und kehrten dann wieder auf ihren alten Platz hinter den Reiter zurück. Als die ungarischen Malkontenten im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts mancherley Verwüstungen in Oe-

sterreich ausübten, und unter andern die seltenen Thiere, welche im Neugebäu bey Simmering aufbewahrt wurden, umbrachten, so traf dieses Schicksal auch die beyden Leoparden, aus deren schönen Fellen sie sich Husarenpelze machten.

II.

Das übrige Thierreich Schönbrunns.

In dem botanischen Garten befinden sich einige, zum Theil sehr seltene und schöne Thiere. In dem großen Glashause, welches noch vom Kaiser Franz I. herrührt, und sich gleich links beym Eingange des Gartens befindet, sind folgende Thiere in Käfigen aufbewahrt:

1) Einige sehr schöne Papageyen.

Der Papagey (Psittacus) ist der Affe unter den Vögeln. Er zeichnet sich durch sein possierliches Wesen, durch seine Genäschigkeit, und durch manche Handlungen aus, die mit den menschlichen eine Aehnlichkeit haben. So kann er seufzen, lachen, sich räuspern, nießen, gähnen, u. s. w. Seine breite, fleischige Zunge,

und die besondere Einrichtung seines Schnabels machen ihn fähig, artikulirte Töne hervor zu bringen, und seine Gelehrigkeit macht, daß er sich zu Ausdrücken der menschlichen Sprache abrichten läßt. In Madrit soll sogar ein Papagey gewesen seyn, der einige auswendig gelernte Fabeln und Anekdoten in spanischer und französischer Sprache, im Zusammenhange herzusagen im Stande war.

Der Papagey hält sich nur in den wärmsten Ländern von Asien, Afrika und Amerika auf. Man zählt von diesem Vogelgeschlechte über 150 Gattungen, wovon sich die meisten durch die lebhaften schönen Farben ihres Gefieders auszeichnen.

2) Webervögel.

Der Webervogel (Fringilla senegalensis) gehört unter die merkwürdigen, bisher noch wenig bekannten Vögel. Er hat die besondere Eigenschaft, daß er allerhand faserichte Gegenstände, die er antrifft, zerzupft und daraus eine Art von eigenem Gewebe verfertiget. Die hiesigen Vögel erhalten öfters Leinwand, Zeug, Bast und dergleichen Stoffe, woraus sie sodann ihr Gewebe verfertigen und ihren

Käfig damit überziehen. Diese Beschäftigung scheint ihnen ein eigenes Vergnügen zu machen und eine Art von Bedürfniß zu seyn.

3) Ein Königsgeier.

Der Königsgeier (Vultur Papa) wird wegen seiner Schönheit, wodurch er sich vor den übrigen Geiern auszeichnet, so genannt. Er ist so groß, wie ein Truthahn; sein Kopf und Hals ist kahl, den untern Theil des Halses umgibt ein dichter Kragen von langen aschgrauen Federn, in welchen er den Hals und Kopf zurück ziehen kann. Die übrigen Federn sind von vermischten Farben, nähmlich weis, gelb und roth, der Schwanz ist aber schwarz. Er hat einen häßlichen Geruch. Sein Vaterland ist Südamerika.

4) Ein Ichnevmon oder Pharaonsratte. Die Pharaonsratte (Viverra ichnevmon) sieht einem Iltis sehr ähnlich, hat aber steife, borstenartige Haare. Sie wird meistens in Egypten angetroffen, und wurde von den alten Egyptern sehr verehrt, und für heilig gehalten. Sie frißt Mäuse, Vögel, Schlangen u. dgl. Ihre Lieblingsnahrung aber sind die Eyer, weßwegen sie auch

die Krokodilleneyer im Sande aufsucht und verzehrt. Die Erzählung, daß sie den schlafenden Krokodillen in den offenen Rachen und von da in den Bauch krieche, und die Eingeweide zerfreße, ist eine Fabel.

In demjenigen Theile des botanischen Gartens, welcher etwas erhöhet liegt, sind zwey Glashäuser, worinn einige merkwürdige befiederte Bewohner aufbewahret werden. In dem ersten befinden sich:

1) Zwey kapische Paradiesvögel.

Dieser, selbst in seinem Vaterlande seltene, und in Europa nur sehr wenig bekannte Vogel ist nicht mit dem eigentlichen Paradiesvogel, welcher sich in Ostindien aufhält, zu verwechseln. Der kapische Paradiesvogel hält sich immer an der Spitze von mehrern hundert kleineren Vögeln auf, denen er zum Anführer dient. Sobald er sich erhebt, fliegen ihm alle nach, und folgen ihm überall. Daher nennen ihn die Landeseinwohner den Königsvogel. Er verändert seine Farbe jährlich zweymal, denn durch 6 Monathe ist er mit seinem schönen langen Schweife in seiner ganzen Herrlichkeit zu sehen, und die andern 6 Monathe verliert er den

Schweif und wird aschgrau. Dieser Vogel ist vielleicht bisher der einzige, welcher in irgend einer Menagerie gesehen wurde, und gehört daher unter die größten Merkwürdigkeiten.

2) Zwey alexandrinische Papageyen.

Der alexandrinische Papagey (Psittacus Alexandri) hat seinen Nahmen von Alexander dem Großen, welcher ihn nach der Eroberung von Indien zuerst nach Europa brachte. Zu Schönbrunn hat man beyde Arten von diesem Papagey nähmlich den größern und den kleinern, welche sich beyde durch ihre schöne grüne Federn auszeichnen.

3) Kapische Buschturteltauben.

Die kapische Buschturteltaube hat eine schöne blaue Farbe, und unterscheidet sich von den übrigen Turteltauben durch den anhaltenden Schlag. Man hört oft 50 und mehrere Schläge hinter einander, so daß sich ihr Kropf dadurch sehr stark aufblähet.

4) Ein afrikanischer Kernbeißer (Loxia africana).

In dem zweyten Glashause sind folgende Vögel:

1) Zwey Wittibvögel.

Der Wittibvogel (Fringilla vidua) verändert seine Farbe zweymahl des Jahrs. In der einen Hälfte desselben ist seine Brust braun, in der andern aber ganz schwarz.

2) Einige Gesellschaftsvögel.

Der Gesellschaftsvogel (Fringilla amandava) ist einer von den kleinsten Vögeln, und kömmt in seiner Kleinheit dem Colibri nahe.

3) Ein amerikanischer Raab.

Der indianische Raabe, oder Aras (Psittacus macao) gehört zu den Papageyen. Er zeichnet sich durch seine Größe, wodurch er fast einer Henne gleich kömmt, und durch sein ungemein prachtvolles Gefieder aus. Die Hauptfarbe ist ein prächtiges Roth, die Flügel sind oben himmelblau, und haben gewöhnlich gelbe Deckfedern. Sein Vaterland ist Südamerika.

4) Ein Kakadu.

Der Kakadu (Psitacus cristatus)

gehört ebenfalls zu den Papageyen. Er ist größer als die gewöhnlichen Papageyen, und hat ein weißes, ins Gelbe spielende Gefieder. Er zeichnet sich durch den Federbusch auf dem Kopfe aus, den er nach Gefallen aufrichten und niederlegen kann. Er hat ein eigenes Geschrey, von welchem er seinen Nahmen erhalten hat. Sein Vaterland ist Ostindien.

Der Kakadu zu Schönbrunn hat die Unart an sich, daß er sich alle Federn auf seinem Bauche ausrupft, und daher immer halb nackt ist.

5) Ein Papagey, welcher sich durch sein lebhaftes und possierliches Wesen auszeichnet.

6) Eine kapische Waldtaube, oder Buschtaube. Sie ist groß, bläulicht, ins röthlichte fallend, und weiß punktirt.

7) Einige Reissperlinge.

Der Reissperling (Loxia orizivora) hält sich sehr häufig in Indien, auf den Inseln Bourbon, Isle de France u. dgl. auf, und nährt sich von Reis, woher er auch den Nahmen hat. Er thut den Reisfeldern sehr viel Schaden.

8) Ein brasilianischer Fink, (Fringilla brasiliana.)

Zwey kapische Finken sind vor kurzem gestorben, verdienen aber wegen ihren Eigenheiten im Andenken erhalten zu werden.

Der kapische Fink (Fringilla capensis) hat viel Aehnliches mit unsern Finken, unterscheidet sich aber dadurch, daß er seine Farbe verändert. Denn im Sommer ist sein Rücken entweder schön roth, oder gelb, und im Winter wird er ganz grau. Das merkwürdigste an diesem Vogel ist die Art, wie er sein Nest bauet. Das Nest hat die Gestalt einer Kugel mit einer unterhalb angebrachten Oeffnung, worein das Weibchen kricht, und mit einer andern, welche sich oberhalb befindet, und dem Männchen zum Aufenthalte dient. Dieses Nest hängt frey, so daß es vom Winde hin und her bewegt werden kann, entweder an dem Schilfrohr, oder an einem Baume, der an dem Wasser steht. Das Männchen baut oft 50 solche Nester, und behängt damit den ganzen Baum, und hat so viel Artigkeit für sein Weibchen, daß wenn sie ihm nicht anständig sind, es wieder neue herstellt. Drey sol-

che Nester sieht man in dem kaiserlichen Naturalienkabinete auf dem Josephsplatz.

Der kleine Fasangarten erstreckt sich nicht weit von der Menagerie über einen Theil der Anhöhe. Hier trift man prächtige Gold- und Silberfasane an.

Der Goldfasan (Phasianus pictus) ist kleiner als der gemeine Fasan, hat goldgelbe Federn auf dem Rücken, einen gelben, rückwärts liegenden Federbusch auf dem Kopfe, eine rothe Brust, einen grünlichen Hals, und einige blaue Schwungfedern.

Der Silberfasan (Phasianus nycthemerus) ist oben weiß mit einigen dunkleren Strichen und am Bauche violetfarbig gezeichnet.

Diese beyde ungemein schöne Fasanarten sind in China zu Hause.

Der kleine Fasangarten bildet eine interessante Gartenparthie, die zum Theil von dichter Waldung umgeben ist. An einer Mauer sieht man ein schönes, perspektivisches Freskogemählde, welches gotische Architekturen enthält, und von der

Hand des kaiserlichen Hofarchitekten von Hohenberg herrührt.

Diese Fasanerie ist als eine zur Menagerie gehörige Abtheilung zu betrachten, ist nur durch eine Mauer davon getrennt, und steht honetten Personen zu allen Zeiten, jedoch nur mit Begleitung, offen.

Alle diese Gegenstände stehen unter der Direktion des kaiserlichen Hofgärtners Hrn. Franz Boos.

Der große Fasanengarten befindet sich auf dem Berge hinter dem Gloriette, und erstreckt sich über die dortige Oberfläche bis gegen die Ringmauer Schönbrunns.

Er stellt ein angenehmes Lustwäldchen vor, das in mehrere regelmäßige Durchhaue eingetheilt ist. Hier werden viele schöne Fasane von der gemeinen Gattung gehegt. Diese Abtheilung des Gartens ist zwar offen, aber der Eingang ist verbothen, weil das Gefliegel, wie es in den Fasangärten gewöhnlich ist, sich im Freyen aufhält. Aber auch hier wird man hinein geführt, wenn man sich an den dabey wohnenden Fasanenjäger, welcher die Aufsicht darüber hat, verwendet.

Am Schluße sind nur noch die Fische anzuführen, welche sich in den Gewässern Schönbrunns aufhalten. In den Wasserbehältnissen des botanischen Gartens findet man die bekannten schönen Gold- und Silberfische. Die nähmlichen glänzenden Bewohner beleben einige Bassins in dem großen Lustgarten, wo man auch noch die langen Goldforellen erblickt. In einem Teiche hinter der Ruine auf einer Abstuffung des Berges, mitten im Walde, wird eine beträchtliche Anzahl von großen Spiegelkarpfen gehegt.